Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 7 (1913)

Heft: 1

Artikel: Vor dreizehn Jahren und Jetzt : eine Feststellung religiösen und politischen Fortschrittes an der Wende zweier Jahrhunderte

Autor: Hitz, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133005

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor dreizehn Jahren und Jetzt.

Eine Feststellung religiösen und politischen Fortschrittes an der Wende zweier Jahrhunderte.

Der Burenkrieg, der schon geraume Zeit außer Traktanden gefallen ist und bald vergessen sein wird, hat seinerzeit ungeheures Aufsehen erregt, konnte aber damals noch nicht seiner spezifischen Bedeutung entsprechend gewürdigt werden. Er hat aber seine spezifische Bedeutung, sein besonderes Merkmal, wir müssen fast sagen, seine einzigartige Mission in der Geschichte der Menschheit. Diese Einzigartigkeit besteht darin, daß, während man politischen Kriegen primär nur politische Bedeutung, Folgen und Wirkungen zuschreibt, der Burenkrieg in erster Linie rein religiös einzuschätzen ist. Es hat noch kaum ein Krieg, der sonst weltlichen, politischen Charakter trug, eine religionsgeschichtlich so intensive Mission erfüllt, wie der Burenkrieg. Seine religiösen Wirkungen sind freilich tief verborgen, rein innerliche gewesen, die bis jetzt nicht in äußerlichen Effekten nachgewiesen werden konnten. Sie liegen auf dem Gebiet des religiösen Sinnens und Denkens der Menschheit, der Anschauung und Auslegung bis hinaus auf die religiöse Sprache. Sie sind als solche in der Hauptsache auch nicht mit äußerlicher Ersichtlichkeit des Zusammenhanges direkt auf diesen Krieg zurückzuführen. Es liegt auch nicht allein am Burenkrieg an sich, aber wenn man nach einer hinreichend begründeten Ursache der einzig dastehenden Wandlung auf dem Gebiete der Religion und Politik sucht, so stößt man in erster Linie auf den Burenkrieg; dies umsomehr, als sich diese Wandlung auch zeitlich fast genau auf den Burenkrieg zurückdatiert. Gewiß spielt auch die Kultur keine geringe Rolle dabei, denn der Burenkrieg mit seiner empörenden Veranlassung traf eine religiös-rückständige und kulturell vorgeschrittene Menschheit an, die ein in Bezug auf Gerechtigkeit und international erweiterte Humanität bisher nie erreichtes Feingefühl an den Tag legte. Unbestreitbar jedenfalls ist, daß der Burenkrieg Eindrücke hinterlassen hat, die mit Naturnotwendigkeit ihre Folgen sowohl im religiösen als auch im politischen Empfinden und Dafürhalten zeitigen mußten und unsere subjektive Ansicht ist, daß jetzt die ersten deutlichen Anzeichen der Ernte sich bemerklich machen.

Schon durch den Eindruck also hat der Burenkrieg das vorgefundene religiöse Empfinden geradezu revoltiert und in seinen innersten Grundtiefen aufgewühlt und aufgeschreckt. Dadurch an die Oberfläche gerufen, ist es aber zugleich mit seltener Deutlichkeit zur Erscheinung gelangt und erkannt worden. Auch ist dadurch wie selten auf einer andern Zeithöhe ein Standard religiöser Entwicklung und christlicher Religionsstufe aufgestellt worden.

Da wir seinerzeit diese Wirkungen mit einem für uns denkwür-

digen Anteil unseres religiösen Interesses verfolgt haben, können wir es uns nicht versagen, dieselben hier festzunageln und damit noch nachträglich dem Burenkrieg die ihm gebührende Ehre anzutun. Die weitern positiven Folgen dieses Krieges treten als ungeheuer tiefgehende, wie gesagt, erst in unserer Zeit recht zu Tage.

I. Die Eindrücke des Burenkrieges trafen zunächst direkt ins Herz, auf das religiöse Sensorium. Sie trafen in erster Linie auf das Gerechtigkeitsgefühl, in zweiter Linie auf den Vorsehungsglauben und den Glauben an die Weltregierung. Diese Inventarstücke des christlichen Zeitglaubens wurden aufgedeckt und damit dem Licht der Selbstdarstellung und der nachfolgenden kritischen Prüfung ausgesetzt. Das ging so zu: Ungerechtigkeiten sind in der Welt schon mehr geschehen, aber wir empfinden natürlich die Ungerechtigkeit am stärksten, die wir miterleben, deren Zeitgenossen wir sind. Früheren Ungerechtigkeiten ist der Stachel genommen teils dadurch, daß sie veraltet sind und das Leiden überstanden ist, teils dadurch, daß etwa auch schon die Rache, die Sühne erfolgt ist. Die Ungerechtigkeit aber, welcher wir zusehen müssen, wird bitter empfunden, weil wir das unschuldige Opfer leiden sehen und die böse Tat noch ungestraft triumphiert. So ist es mit dem Burenkrieg gewesen. Diese Schandtat haben wir gesehen und gehört, wie des Bruders Blut gen Himmel schrie. Die, welchen das Religiöse ein ernsthaftes Anliegen und nicht nur eine Dekoration war, haben nach der Gerechtigkeit Gottes gefragt. Warum läßt Gott solche Dinge geschehen? Und nun aber lasse man sich nicht entgehen, wie man sich dem gegenüber zu helfen suchte und was da alles zu Tage trat; es bedeutet nichts Geringeres als ein Kriterium christlicher Glaubenswerte. Damit Gott solcher Ungerechtigkeit ein Ende mache, griff man zur Waffe des Gebetes und betete mit internationaler Einmütigkeit um den Sieg der Buren. Wir wollen vom jüdischen Rest dieses Glaubens, daß Gott Kriegspartei ergreife und verfechte, absehen und nur daran erinnern, daß dieses Beten eben nichts geholfen hat. Deshalb entstand dann die zweite Frage: Warum erhört Gott das Gebet so vieler tausend Gläubigen nicht? Das führte dann unter anderm sogar zur weitern prinzipiellen Frage: Gibt es überhaupt noch einen Gott? Aber der Krieg verhalf zu keiner positiven Antwort; es ging im Gegenteil, je länger je mehr, wie es die Engländer gern sahen, und der Rest war nicht viel anders als eine allgemeine christlich-religiöse Glaubensblamage und eine internationale Verblüffung in Bezug auf den Gott der Christenheit.

Wie man sich nun aus dieser Verlegenheit heraus zu helfen gesucht, ist aber noch das Bezeichnendste für das Christentum am Ende des 19. Jahrhunderts; und es ist fast interessant, daß man dafür eine Parallele findet in einer uralten Urkunde hebräischer Religion, dem Buche Hiob. Das Buch Hiob und der Burenkrieg gehören schon deshalb zusammen, weil die Zeit dieses Krieges im Buche Hiob ihren Religionsspiegel findet und das religiöse Denken dieser Zeit

sich fast deckt mit der Frömmigkeit der Freunde Hiobs. Doch wir müssen, bevor wir mehr behaupten, beweisen, um verstanden zu werden.

Allerdings müssen wir der Rücksicht auf den Raum halber die Bekanntschaft mit der religiösen Defensivtaktik gegenüber Hiob, diesem Zeugen absoluter innerer Wahrhaftigkeit, voraussetzen. Freilich darf solches Voraussetzen wohl nur bei Solchen geschehen, denen seinerzeit mit der Theologie der Freunde Hiobs nicht jenes Religions- und Glaubensfalsifikat des Buchstabenglaubens und damit die Sprache einer heuchlerischen Frömmigkeit als auchchristliche Religiosität übermittelt worden ist in verbalinspirations-gläubiger grandioser Verkennung der tief und echt religiösen Tendenz des Buches Hiob, oder bei solchen, die sich in besserer Erkenntnis davon frei gemacht haben. Diese Tendenz geht natürlich und bekanntlich dahin, in der Dialektik der Freunde Hiobs das abschreckende Beispiel falscher und gemachter, d. h. heuchlerischer Frömmigkeit darzustellen und zuletzt darzutun, auf welche Seite sich im Grunde Gott stelle, ob auf die Seite solcher Art Frömmigkeit oder auf die Seite objektiver Wahrhaftigkeit, laute sie nun für oder gegen die überlieferte Theologie im Wortsinne. Die Religion der heuchlerischen Expreßfrömmigkeit der Freunde Hiobs, die sich partout und in allen, selbst den widerspruchsvollsten Lagen und Verhältnissen, zum spitzfindigen Anwalt und Verteidiger Gottes auftut, ist nach der erst viel zu spät erkannten Tendenz des Buches eine verwerfliche und Gott mißfällige. Hingegen ist die nicht über allem Zweifel erhabene, ja der falschen Frömmigkeit, der irreligiösen Sprache und Form verdächtige, an Gottes Schickung und Regierung ehrlich Anstoß nehmende und die innere Ueberzeugung samt Zweifel und Befremden ehrlich zum Ausdruck bringende Frömmigkeit Hiobs schließlich diejenige, für deren Bekenner zuletzt Gott selber Partei ergreift, zugleich die andern strafend und beschämend.

Soviel also sei doch zur Orientierung auch der auf diesem Gebiete gut informierten Leser der „Neuen Wege" vorausgeschickt. Wenn wir nun die zur Zeit des Burenkrieges an den Tag gelegte christliche Zeitreligion mit der im Buche Hiob als überwunden dargestellten auf die gleiche Linie stellten, so können wir das noch weiterhin beweisen. Wir haben damals folgende weitere Beobachtungen, die für uns auch Krisen waren, gemacht. Es ging mit dem Burenkrieg also nicht, wie man es im Interesse Gottes gern gesehen hätte, Gott kam dadurch, nach dem damaligen Vorsehungs- und Weltregierungsglauben, wodurch Gott an allem und die Menschen an nichts schuld waren, in Mißkredit. Man war auf dem Punkte angelangt, ihn verteidigen zu müssen, oder bei den Menschen den Glauben und damit auch die Religion zu retten. So nahm man sich denn die von der hergebrachten orthodoxen Bibelkritik her ja sehr empfohlenen und im besten religiösen Geruch stehenden Freunde Hiobs zum Beispiel und machte sich daran: Die Hugenotten und Oberösterreicher, sagte man, die noch um höhere Dinge kämpften als die Buren, seien auch

untergegangen. Damit tröstete man sich über eine neue Ungerechtigkeit mit ungerächten alten Ungerechtigkeiten — wer das konnte. Aber noch mehr. Unter anderm und gegen Ende mußte noch eine recht jüdische d. h. judenmäßige Spezialität herangezogen werden. Wie ein Freund Hiobs dem Hiob vorwirft, daß er ein heimlicher Sünder sei, so fing man allmählich an, den anfänglich übertriebenen Heiligenschein der Buren sich näher zu besehen und nach und nach gelang es glücklich, denselben soweit zu zerpflücken und soviel Fehler, Menschlichkeiten und Sünden der zuerst so vergötterten Buren zu entdecken, daß Gott schon einigermaßen entlastet war und die Engländer es einem Dank wissen mußten. Zu solch echt Hiob'scher Menschen-Verdächtigung fügte man aber in einem Atemzug den eben so echt Hiob'schen Gottes- und Selbsttrost hinzu und tröstete sich: Wenn die Unterliegenden zu Gott halten, dann führe das Unterliegen nicht zur Vernichtung, sondern nur zu größerer Herrlichkeit. Nach Thermopylä sei Salamis, nach Jena Leipzig gefolgt. — Bis zu diesem Punkt christlicher Religions-Sophistik hörten wir die Burenfreunde an, wie Hiob die seinen; von da ab aber wurde es uns zu viel, und wie Hiob wurden auch wir abgestoßen von solcher Art Frömmigkeit und wurden in diesem Sinn unfromm, aber wahr — ganz wahr! Und zwar wurden wir in die Wahrheit geleitet, die uns fragen ließ: Was ist es denn eigentlich mit einem solchen Christentum? Ist das eigentlich Frömmigkeit? Ist das überhaupt Christentum? Ist es nicht vielmehr und in seinem eigentlichen Wesen Judentum, ja sogar exakt und aufs Haar das gleiche Wesen, das gleiche Gesinntsein, das gleiche Gutmachen des Schlechten und Schlechtmachen des Guten bei frommer, religiöser Sprache wie bei den Freunden Hiobs? Also soweit war man gekommen nach neunzehn Jahrhunderten Christentums! Die Form, die Terminologie war die christliche, das Wesen, der Geist und die Gottesvorstellung war genau die gleiche! Diese Wahrnehmung war zum Halsbrechen. Ein klägliches Resultat! Und das alles auf das Konto Jesu? Unmöglich! Ein Fiasko eines Pseudo-Christentums am Ende des neunzehnten christlichen Jahrhunderts! Das Buch Hiob mit dem Vernichtungsurteil über eine falsche und von Gott gescholtene Frömmigkeit, das Standardzeichen der Entwicklung der christlichen Religion seit Jahrhunderten! — Das möchten wir festgestellt haben; und wer es nicht selbst durchlebt hat mit uns, der kann es nachprüfen an Hand angesehenster und maßgebendster christlicher und kirchlicher Blätter aus der Zeit des Burenkrieges. In unsern Augen war die ganze christlich-religiöse Reaktion auf den Burenkrieg eine Bankrotterklärung des Zeitglaubens. Ein Glaube, der repräsentiert und gekennzeichnet war durch die Freunde Hiobs vertrug den Burenkrieg nicht. Die Furcht für den Glauben angesichts des Burenkrieges war das schlechte Gewissen einer rückständigen Christenheit und ein Glaube der frommen heuchlerischen Worte. Der Burenkrieg war, wie kaum ein anderer, ein Krieg, der verdaut werden

mußte; und dieser Glaube war zwar freilich ein Sekret, eine Ausschwitzung peinlichen Gefühls, aber dieses Sekret war ein zu dünner gehaltloser Saft zur Verdauung solcher Brocken, wie sie der Burenkrieg abgab. Dazu gesellten sich noch andere Mächte und Gewalten der neuen Zeit, resp. noch andere Probleme für den alten und veralteten Glauben. Der Burenkrieg ist darunter nur der größte, markanteste und schwerwiegendste Stein des Anstoßes, den man herausholt statt mehrerer anderer.

Das war das Einst in der Religion. Betrachten wir

b) noch kurz das Einst der Politik. Auch die Ereignisse auf dem Gebiet der Völkerpolitik, abgesehen vom Burenkrieg, waren dazu angetan, die Augen zu öffnen noch vor Beginn des neuen Jahrhunderts. Es geschahen Dinge, die grell die Situation beleuchteten. Der japanische Krieg, die Schrecken in Rußland, die Metzeleien in Kleinasien, die ganze Gesinnung und Taktik der europäischen Großstaaten haben zu denken gegeben. Es wurde so arg getrieben, daß eine solche Politik sich gefallen lassen mußte, dem entrüsteten Religionsurteil der Christenheit unterzogen zu werden, und da war dann sogar dieses rückständige Christentum noch gesund genug, sich zum Gericht verpflichtet zu fühlen. Denn war die christliche Zeitreligion im Judentum stecken geblieben, so war die Politik nicht mehr viel anders als schlecht verhehltes Heidentum. Sie hatte sich einen Götzen gemacht, den Jupiter Stator der Römer: Macht, Eroberung, Ländervorteile, Beutepolitik, Ausdehnung durch Unterdrückung von Menschenrechten. Christliches Römertum, ein Widerspruch in sich selbst. Das war so: Man hatte auf dem Wege religiöser Stagnation in Orthodoxie und sattem Kirchentum die wahre Größe, die sittliche Größe, die Größe Christi verloren und weil der Mensch nun einmal zur Größe angelegt ist und deshalb Größe haben will, suchte man die falsche Größe der Welt, und diese suchen die Staaten in der Expansionspolitik. Diese römische Größe wuchs sich sogar über die bis zum Gähnen gepredigte Größe des Nazareners hinaus, so daß seine Bergpredigt kapitulieren mußte vor dem Raisonnement der gewaltigen und so einleuchtenden Staatsaufgaben und -Missionen. Man ahnte damals noch nicht, was man unterdessen bereits erfahren mußte, daß der Rächer gern auf dem gleichen Wege kommt, den die Sünde gegangen ist. Doch damit sind wir bereits beim Wendepunkt angelangt.

II. Das Jetzt stieg aus dieser religiösen und politischen Nacht wie ein strahlender Adventsstern herauf, und es darf ein innert so kurzer Frist kaum noch erlebter Fortschritt konstatiert werden. Man achte

a) auf dem Gebiet der Religion in erster Linie auf den vielsagenden Unterschied in der religiösen Sprache von damals und jetzt. Man nehme Jahrgänge religiöser und kirchlicher Zeitschriften aus der Zeit des Burenkrieges und aus unserer Zeit zum Vergleich zur Hand und bilde sich auf diesem Wege ein Urteil. Ungeheuer beredt ist schon das Schweigen und die Selbstbescheidung, die sich darin ausspricht,

und die Kunstpause der Kirche in ihren Aussagen über Gott, sein Wesen und seine Weltregierung. Das Gefühl dominierender Stellung und gottes-autoritativer Mission hat sich geflüchtet, wie ein Küchlein unter die Glucke, unter das übermächtige Gefühl der Uebermacht der modernen Welt, der Kultur, der diesseitigen Dinge und teils auch unter das eigene Schuldbewußtsein und bessere Erkenntnis. Das religiöse Urteil wagt sich nicht mehr so hervor gegenüber der Erkenntnis, daß das, was man früher „Welt" im Gegensatz zu Gott und Reich Gottes genannt, zum Teil doch auch etwas Sinn, Vernunft, Recht und Bedeutung habe, jedenfalls sich jetzt das Recht nehme, all das zu beanspruchen, und man es nun einmal nicht wehren könne, sondern sich dazu verstehen müsse. Jedenfalls ist es mit dem Privilegium zu Ende und es gilt, sich darauf hin einzurichten, und da ist vorläufig Schweigen und Einlenken die gegebene erste Etappe des Fortschrittes und allein schon ein gewaltiger Fortschritt.

Das Pausieren und Einlenken im Gefühl einer blamabeln Rückständigkeit der vertretenen Religion weist zwar schon aus dem Negativen hin ins Positive, Neuschaffende, aber vorläufig beschränken wir uns auf die Signatur der Gegenwart. Dieselbe prägt sich aus in einer gedemütigten Bereitwilligkeit zu schweigenden Konzessionen an Kultur, Wissenschaft und Geist der Gegenwart und in einem beschämten und bescheidenen Verlassen früher mit mehr äußerer Anmaßung als innerm Recht eingenommener und behaupteter Positionen. So ist die Allwissenheit über Gott einem bedeutsamen sparsamen Gebrauch gewichen, der sehr viel Unklarheit übrig läßt. Die transzendente Welt, die damals noch eine Stätte ausgleichender göttlicher Gerechtigkeit war, fing schon zurzeit des Burenkrieges an, nicht mehr mit der gleichen Ernsthaftigkeit gewürdigt und in Betracht gezogen zu werden, weshalb der Burenkrieg auch einen umso empfindlichern Stachel bekam. Er selber aber schlug dem Faß den Boden aus und jetzt ist die Sachlage fast interessant und man darf kaum darnach fragen. In diesem speziellen Punkt wäre also im allgemeinen noch erst der Nullpunkt erreicht. Wie immer, so wird sich auch hier wieder zuerst die Philosophie daran machen, neuen Grund zu legen, denn die Religion fängt heutzutage nicht mehr mit der Bibel, sondern mit der Philosophie an. Doch wollen wir nicht tun, als ob der Leser selber noch nichts gemerkt habe und uns mit diesen Andeutungen des Raumes halber begnügen.

b) Das Jetzt der Politik gäbe uns vielleicht noch mehr das Recht, uns mit Andeutungen zu begnügen; denn hier ist die Wandlung noch klarer am Tage. Man vergleiche vor allem (zugleich um hier noch einen übergangenen Punkt betreffend der religiösen Wandlung nachzuholen) den Unterschied in der religiösen Beurteilung von damals und jetzt. Nicht nur die Wandlung im religiösen Sprachgebrauch ist daran schuld, sondern auch die Wandlung in der politischen Anschauung. Man schaut die Sache denn doch fast auffällig anders an. Im allgemeinen freilich mag dem die in

den letzten Jahrzehnten vollzogene Schwenkung vom Dogmatischen zum Ethischen zu Grunde liegen. Die Dogmatik ist ein verlassener Posten geworden und die moderne Menschheit ist fast einseitig nur ethisch interessiert und normierend. Dementsprechend ist die Auffassung der Dinge und die Beurteilung der Ereignisse eine ganz verschobene geworden. Und zwar ist diese Verschiebung und Uebertragung den Weg von Gott zum Menschen gegangen. Damals Burenkrieg und heute wieder Krieg — aber welch ein gewaltiger Unterschied zwischen damals und jetzt! Freilich war der Burenkrieg viel gravierender, aber man achte auf die Diskussion von heute im allgemeinen über Politik und „Friede auf Erden" und erinnere sich an die religiöse Beurteilung und Einschätzung von damals, so wird man vor allem auf den wesentlichen Unterschied stoßen, daß ganz entsprechend der Schwenkung vom Dogmatischen zum Ethischen die Verantwortlichkeit von Gott auf den Menschen übergegangen ist. Damals lastete alles auf Gott und man fühlte sich in der peinlichen Lage, ihn rechtfertigen zu sollen; jetzt aber wird Krieg und Politik von den Menschen hergeleitet und die Menschheit dafür verantwortlich gemacht. Natürlich: die Dogmatik und das dogmatisch orientierte Geschlecht führte alles auf Gott zurück und die Menschheit konnte nichts dafür; die Ethik aber und die einseitig ethisch orientierte moderne Menschheit — dazu noch in Verbindung mit dem Naturalismus — schreibt alles dem Menschen zu, hat Wirklichkeitsblick und kein Reich-Gottes-Auge mehr und ihr Gerechtigkeitsgefühl richtet sich infolgedessen strafend gegen die Menschen und Staaten selbst, statt heuchlerisch verteidigend und peinlich rechtfertigend gegen Gott. Die Politik, früher ein unbeeinflußbares Stück göttlichen Monopols und göttlicher Weltregierung, ist nun in Menschenhände gegeben. — Ist das ein solcher Fortschritt? Wir halten es dafür; ein anderer mag es anders ansehen und beurteilen. Wir möchten es ansehen als einen Fortschritt vom Judentum und eine Annäherung an besser verstandenes Christentum, einen Fortschritt der Religion, der folgerichtig einen entsprechenden in der Politik mit sich brächte. Dazu vergegenwärtige man sich die jetzige Balkanpolitik, zu welcher ein Kommentar doch fast unnötig scheint. Rußland kann man ja noch ausnehmen — seine Religion ist auch darnach — und England noch für verdächtig halten, aber wenn man auf das gegenwärtige Verhalten Deutschlands (nicht nur im Balkankrieg) und Oesterreichs achtet, so wird einem ein innert so kurzer Zeit ganz gewaltiger und erfreulicher Fortschritt zum Bessern sich bemerklich machen. Rußland und England haben ja bekanntlich noch unlängst ein Müsterchen abgelegt, welches mit dem Namen „Finis Persiae" hinreichend gekennzeichnet ist. In der Maskierung politischer Schachzüge sind diese beiden falsch-religiös stark „infizierten" Staaten trotz der Verschiedenheit des Bekenntnisses einander würdig und ebenbürtig, aber vor der übrigen europäischen Menschheit ist ihre Rolle denn doch bereits in ein Licht und ein Urteil getreten, vor dem die Politik der Maskierung

eben bereits „nicht ganz ohne" ist und von da aus als Uebergangsstadium zum Bessern angesehen werden kann.

Schließlich aber darf man auch Eines und zwar etwas ganz Natürliches nicht vergessen: die natürlichen Wirkungen auf den Menschen, sozusagen auf die anima naturaliter christiana, womit zugleich die so verachtete und als unbrauchbar beiseite gestellte Politik des Nazareners in der Bergpredigt wieder etwas mehr Sinn und Bedeutung gewann und im Ansehen stieg als eine, die verkannt war, teilweise auch nur wegen ihren für die kurzsichtigen Menschen von damals zu weitsichtigen Perspektiven. Denn jetzt traten allmählich die innern Folgen der damaligen blinden Taktik zu Tage und es ging den Staaten und den Menschen ein Licht auf darüber, daß sie sich in das eigene Fleisch geschnitten, indem sie fremde Wunden schlugen. Man verlor im Innern an Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit und Wertschätzung und der Patriotismus hat vielleicht nie mehr Einbuße erlitten als damals. Die Antwort war der Antimilitarismus als allzu natürliche Folge und seine Logik lautete: Wo das Heimatkind, der Sohn des Vaterlandes nur gut genug mehr ist, um als Kanonenfutter für fremde Eroberungskriege und zu Macht-Erweiterungen zu dienen, da verliert der Patriotismus an Absolutheit und wird sein Recht und seine Notwendigkeit, ja sogar seine Sittlichkeit fraglich. Da lernte man, daß man nichts, in aller Welt nichts, tun kann, auch in der Politik nicht, — ohne Nebenwirkungen, die sich der ersten Berechnung entziehen und daß in der Politik Jesu auch etwas Diplomatie stecke und dieselbe so ganz unpraktisch nicht sei, weil sie auch mit den Gesetzen der Psychologie rechne, und daß man als Staat auch damit rechnen müsse, ja mit jedem Eindruck auf die Menschenseele. Christliches Blutvergießen geht jetzt viel schwerer, auch schon der bessern Einsicht wegen und weil man gelernt hat. Ein guter Teil des heutigen Verhaltens ist darum auch weiter nichts als Vorsicht schlechthin.

Im Ganzen aber und speziell religiös ist es den Weg gegangen von der Religionsstufe der Freunde Hiobs zur Frömmigkeit der Wahrhaftigkeit und der Würdigung des wahren Sachverhaltes in mutigem Wirklichkeitssinn. Auf dem Gebiet der Politik ist das am deutlichsten zu Tage tretende und maßgebende religiöse Moment ein eingeschüchtertes Verantwortlichkeitsgefühl, neben welchem freilich eine rein rechnende Furcht vor dem Kriege und dessen unberechenbarer Ausdehnung nicht übersehen zu werden braucht. P. Hitz.

Von den Fremdwörtern.

I.

Sehr geehrte Schriftleitung!

Wollen Sie gütigst einem Ihrer Leser eine kleine Bemerkung gestatten. Ich erlaube mir dieselbe in der Absicht, Ihnen damit einen Dienst zu leisten, d. h. Sie auf einen schwachen Punkt Ihrer Blätter aufmerksam zu machen, den Sie vielleicht nicht beachtet haben.

Es ist wohl möglich, daß ich Ihnen mit meiner Aussetzung wie jener Mann vorkomme, der vor einem Löwen steht, diesen aber nicht sieht, sondern nur das Tierchen wahrnimmt, das zwischen seinen Haaren kraucht.

Selbst auf diese Gefahr hin wage ich es, mit meiner Bemerkung herauszurücken. Die Veranlassung dazu gibt mir die Arbeit von Herrn P. Hitz im eben erschienenen Hefte der Neuen Wege.*) Was ich ihm vorwerfe ist der Mißbrauch des Fremdwortes, besser gesagt: der übertriebene Gebrauch desselben.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich mehr als 40 Jahre in französischen Landen gelebt, mich ebenso lange von französischem Schrifttum geistig genährt, so werden Sie meine Abneigung gegen das Fremdwort verstehen.

Der Franzose ehrt seine Muttersprache, er liebt sie inniglich und er befleißt sich, sie ganz rein zu schreiben und allem, was er mündlich oder schriftlich ausdrückt, die größtmögliche Klarheit zu geben. Durch dieses edle Streben haben die Franzosen ihre Sprache zur vollkommensten Ausdrucksweise der Welt gestaltet, und diese Tatsache gereicht ihnen zum ewigen Ruhme.

Warum tut der Deutsche nicht ein Gleiches? Warum befleißt er sich nicht der Reinheit seiner Sprache? Warum hat er für dieselbe nicht eine ähnliche Liebe und Verehrung wie der Franzose? Warum verhunzt er geflissentlich seine Muttersprache und macht aus ihr ein unwürdiges Kauderwelsch, ein aus fremden Lappen zusammengeflicktes Bettlerkleid? Was verleitet ihn, das deutsche Wort hintanzusetzen, es zu verachten und es so oft wie möglich durch ein Fremdwort zu ersetzen, während er trachten sollte, da er doch deutsch schreiben will, sich ausschließlich nur deutscher Ausdrücke zu bedienen, wie es ein Luther getan? Ist die deutsche Sprache etwa so arm, daß es ihr an den nötigen Bezeichnungen fehlt, und daß man genötigt ist, zu französischen seine Zuflucht zu nehmen? Nein. —

Kennt der Deutsche seine Muttersprache und ihren Wörterschatz nicht, so daß er damit nicht auskommt? In dem Falle lerne er erst sein Deutsch und verschiebe die Schriftstellerei bis zum Augenblick, da er es kann.

Der Denkfaulheit darf man gewiß keinen Menschen bezichtigen, der mit so viel Eifer die Wörter seiner Muttersprache durch fremde zu ersetzen sucht. Woher diese lächerliche Schwäche, die man meines Wissens bei keinem andern Volke Europas antrifft?

Darf ich Ihnen verraten, was den Deutschen — auch den deutschen Schweizer und den Oesterreicher — zur Fremdwörterei treibt? Es ist seine hochgradige Eitelkeit, seine äffische Geckerei, sein Bildungs- und Gelehrtendünkel, seine kindische Sucht, sich wichtig zu machen.

Könnte uns Herr Hitz vielleicht einen anderen Grund angeben, warum er Sensorium anstatt Empfinden, Dekoration statt Schmuck, partout anstatt überall, Terminologie statt Sprache usw. usw. gebraucht hat? Daß er „blamabel" schreibt, ist höchst tadelnswert, und solcher Wortungeheuer wie „Blamage" und „renommieren" sollte ein akademisch gebildeter Deutscher sich einfach schämen.

Ich bin kein Deutscher und darf mich nicht rühmen, der Sprache Luthers und Goethes Meister zu sein, da sie nicht meine Muttersprache ist; aber ich mache mich doch anheischig, $^{9}/_{10}$ der Fremdwörter, die Herr Hitz gebraucht hat, durch ebenso bezeichnende gute deutsche Ausdrücke oder Wendungen zu ersetzen.

Obschon die deutsche Sprache nicht meine Muttersprache ist, ist sie mir doch ans Herz gewachsen, und es tut mir stets in der Seele weh, wenn ich sehe, wie

*) Vergl. Heft 1, 1913.

schnöde gerade diejenigen mit ihr umgehen, die berufen sind, ihre Ehre zu wahren und die sie schänden.

Haben Sie eine Ahnung von dem Eindruck, den das deutsche Schrifttum auf die Franzosen macht? Haben Sie je das Hohngelächter gehört, das die Fremdwörtersucht der Deutschen bei ihnen hervorruft? Wissen Sie, daß die Deutschen gerade deswegen bei den gebildeten Fremden die Achtung vor der deutschen Sprache und Kultur untergraben und deutsches Wesen lächerlich machen? — Deutsch sein, sagte jemand, heißt gar nicht deutsch sein, sondern Fremde nachäffen, und deutsch schreiben heißt soviel französische Wörter wie möglich anwenden, um seine Gedanken mitzuteilen. Es lohnt sich also nicht der Mühe, eine so elende Sprache zu lernen.

Das alles sollte man laut verkünden, damit endlich die Fremdwörtersucht allgemein als das erkannt werde, was sie eigentlich ist: ein Beweis alberner Eitelkeit.

Ich bitte Sie zu glauben, daß die Arbeit von Herrn Hitz mir nur als Anhaltspunkt für meine Bemerkungen gedient hat. Er selbst ist mir unbekannt, und abgesehen von seiner Vorliebe für Fremdwörter, erkläre ich mit Freuden, daß seine Abhandlung mir einen hohen geistigen Genuß gewährt hat, für den ich ihm sehr dankbar bin.

Die Neuen Wege schätze ich sehr hoch ein. Meine Befriedigung würde noch größer sein, wenn Sie auf völlige Sprachreinheit dringen wollten.

Achtungsvoll J. Barblan.

II.

Geehrter Herr Barblan!

Sie bringen die übertriebene Zahl von Fremdwörtern in meinem Aufsatz „Vor 13 Jahren und Jetzt" zur Sprache, heben die Reinlichkeit der französischen Sprache gegenüber der Unordentlichkeit und Unreinlichkeit der deutschen hervor und kommen sogar mit dem Verdacht auf Fremdwörter-Eitelkeit. Eine Antwort darauf könnte den Ausgangspunkt bilden zu einer Erörterung über Gebrauch von Fremdwörtern, aber einmal spüre ich weder Lust noch die nötige — verzeihen Sie — Bewandertheit (Versiertheit) dazu und dann sind die Neuen Wege nicht das Organ dafür. Ich beschränke mich daher auf wenige, nur persönliche Bemerkungen bezw. Bekenntnisse. Sie haben Recht: ich habe es auf acht Seiten auf über 100 Fremdwörter gebracht. Für den theologisch oder allgemein akademisch gebildeten Leser spielen sie als solche im Bewußtsein keine störende Nebenrolle und haben den hervorragenden (um nicht zu sagen eminenten) Vorzug der durch das Rein-Deutsche nicht erreichbaren Präzision im Ausdruck des Gedankens. Für den „Laien" hingegen sind gewisse Fremdwörter eben fremde und fremdsprachliche Wörter, machen das Verständnis lückenhaft und beeinträchtigen die verständnismäßige Aneignung des Ganzen. Dieser Leser kommt bei meinem Stil zu wenig zu seinem Recht und spielt in meinem Bewußtsein eine zu unbedeutende Rolle. Etwas davon mag Fahrigkeit im Formulieren sein. Der Hauptgrund aber ist meine Wertschätzung des Fremdwortes. Die Theologie hat neben anderen Fachwissenschaften ihre technischen Ausdrücke und das sind Fremdwörter. Es gibt eine Sprache der Wissenschaft und des Fremdwortes und das ist die wissenschaftliche Muttersprache. Will man wissenschaftlich-technisch präzis („genau" ist hier weniger genau ausgedrückt) sich ausdrücken, so genügt einem alles andere nicht, außer eben das Fremdwort als technisch bezeichnendster Ausdruck (Terminus technicus). Man kann freilich unterscheiden zwischen unentbehrlichen und unnötigen Fremdwörtern und die letzteren in meinem Aufsatz haben mich bei Ihnen wahrscheinlich in den Geruch der Eitelkeit gebracht. Es hat keinen Zweck, sich gegenüber einem gänzlich Unbekannten zu verteidigen. Vielleicht würde ihm freilich die Bekanntschaft mit der verdächtigten Person seinen Verdacht in einem etwas eigentümlichen Licht erscheinen lassen. Was aber, abgesehen von der zu kurz gekommenen Rücksicht auf Laien-Leser die beiden Sprachen Französisch und Deutsch in Bezug auf Fremdwörter-Reinheit anbetrifft, so lasse ich dem Franzosen gerne seinen Stolz auf seine sprachliche Reinheit und freue mich der Souveränität der deutschen Sprache, die das — Postulat (pardon!) des Bezeichnenden obenan stellt, sich zum Mittel des besten Ausdruckes hergibt und

sich nicht zum Selbstzweck macht. Damit wahrt sie den Sinn und Zweck der Sprache besser. Ich bin nicht eitel, aber stolz auf diesen Fremdwörter-Adel der deutschen Sprache, es ist noch ein Rest von römischem Klassiker- (schlechthin unersetzbar) Adel und das Lateinische, woher die meisten Fremdwörter kommen, ist ja sowieso die Mutter der Sprachen, besonders der Französischen. Die lateinische Sprache liefert aber die denkbar besten Stempel und Prägungs-Mittel des Sinnes und des Ausdruckes. Ich kann das Fremdwort nicht ganz entbehren und ich kann es umgehen, je nachdem ich etwas schreibe, aber wenn mich nicht ausdrücklich eine innere Mahnung zur Rücksicht auf fremdwortfeindliche Leser beeinflußt, lasse ich mich gehen im Fremdwort, brauche gelegentlich auch unnötige, wie z. B. partout ꝛc., was zwar auch bezeichnender ist als „durchaus" und eigentlich mit „durchs Ganze hindurch" ersetzt werden müßte. Sparsamerer Gebrauch als geschehen läßt sich machen und darin besteht der Wert Ihres Briefes, daß er mich darin zum Aufsehen gemahnt hat. Absolute Sprach-Reinheit aber kann ich nicht versprechen, weil mir eine solche pedantisch vorkommt und mir alle Pedanterie (— auch ein Fremdwort —) zuwider ist.

Achtungsvoll P. Hitz.

Redaktionelle Bemerkungen.

Zu der heutigen Nummer müssen wir im Besonderen die Bemerkung machen, die unausgesprochen von jeder gilt: daß die Redaktion sich selbstverständlich nicht alle Ansichten ihrer Mitarbeiter zu eigen macht, aber sich jeder tapferen und selbständigen Meinungsäußerung freut. Nicht ohne Bedenken haben wir die Skizze von Herrn Pfarrer Busch in Bremen aufgenommen. Denn wir sagen uns, daß sie vielleicht nicht so verstanden wird, wie sie gemeint ist. Auch verhehlen wir uns nicht, daß sie an einigen Fehlern leidet, die ihre Wirkung beeinträchtigen können. Trotzdem haben wir uns entschlossen, die Skizze in die Neuen Wege aufzunehmen. Sie enthüllt mit der Unerbittlichkeit, die einem tapferen Wahrheitswillen entspringt, ein Stück wirklichen Lebens und wird so zu einer Anklage gegen gewisse soziale Zustände und einem gewissen kirchlichen Betrieb, die zu hören wir uns nicht sträuben dürfen. Wir schenken unseren Lesern das Zutrauen, daß sie, trotz den ihr anhaftenden Fehlern, aus dieser düsteren Geschichte eines Lebens etwas zu machen verstehen.

Aehnliche Gesichtspunkte gelten für die Beurteilung der Arbeit von Herrn Schindler. Wir können uns nicht alle seine einzelnen Ansichten zu eigen machen, aber wir stimmen mit ihm in der Gesamtrichtung seines Wollens überein und meinen, daß ein solcher Mann gehört werden müsse, umsomehr, als er nicht Theologe von Beruf ist. In diesem Sinne nennen wir auch folgende neuerdings erschienene vom Verfasser zu beziehende Aufsätze Schindlers: „Religion oder Christentum", „die biblischen Wunder", „der Dualismus der Welt und die Harmonie des Himmelreichs". (Die Adresse des Verfassers ist: Ingenieur A. Schindler, Porto val travaglia, Lago Maggiore, Italien.)

Die Mitarbeiter, die etwas lange auf die Veröffentlichung ihrer Beiträge warten müssen, bitten wir neuerdings um Geduld. Wir hoffen, nach und nach wieder freieren Atem zu bekommen und geben uns redlich Mühe, Allen gerecht zu werden. Stets willkommen sind uns kurze (höchstens sechs bis acht Seiten lange Aufsätze über wichtige und im höheren Sinn „aktuelle" Gegenstände, die in den Bereich unserer Arbeit gehören.

Noch eine Bemerkung zu der Auseinandersetzung Wernle-Ragaz. Sie ist nicht weiter geführt worden, weil die Gefahr drohte, daß daraus ein Theologenstreit werde und Beide diese Gefahr vermeiden wollten. Das Wesentliche ist ja gesagt und wenn sich auch an diese Aussprache neue Mißverständnisse geknüpft haben sollten, so würde das bei einer Wiederholung nicht weniger der Fall sein. Die behandelten Fragen sind für Viele lebendiger geworden, ihre Klärung und Lösung muß die Zukunft bringen.

Redaktion: Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.